KUNST

Gewalt und Leidenschaft

Er malte Heilige und Huren und wurde als Mörder gejagt. Die Londoner National Gallery feiert jetzt das Spätwerk des Barock-Genies Caravaggio.

Er war ein schlimmer Finger – und hatte ein begnadetes Händchen für die Malerei. Der jähzornige Künstler schlug sich oft und vertrug sich selten. Immer wieder landete er im Knast, manchmal konnte er fliehen, gelegentlich musste ihn einer seiner mächtigen Bewunderer heraushauen. Aber als er am 28. Mai 1606 seinen Kumpel Ranuccio Tomassoni in Rom bei einem Streit um Spielschulden erstach, schien eine der großen Karrieren der Kunstgeschichte endgültig zu Ende zu sein.

Doch der Maler Michelangelo Merisi (1571 bis 1610), den die Nachwelt nur noch – nach seinem Geburtsort – als Caravaggio kennt, kann aus Rom fliehen.

In Neapel, auf Malta und Sizilien macht er weiter Ärger und malt, bis zu seinem Fiebertod in Porto Ercole, ein beeindruckendes, düster-realistisches Spätwerk voller Leidenschaft und Todesnähe.

Nach dem Auftakt in Neapel sind nun diese melancholischen Bilder der letzten Jahre vom Mittwoch dieser Woche an bis zum 22. Mai in der Londoner National Gallery zu sehen.

Abgerissen und allein war Caravaggio 1592 im Alter von 21 Jahren nach Rom gekommen. In Mailand war er zuvor vier Jahre lang bei einem Maler in die Lehre gegangen und hatte seinen Lehrer sehr bald mit seinem stupenden Talent übertrumpft. Aber in Rom kannte ihn niemand. Caravaggio lebte notgedrungen in den Armenvierteln, verkehrte unter Strichern und Huren, Bettlern und Tagelöhnern. Sie alle wurden seine Modelle.

Das armselige Leben des Malers verbessert sich, als der mächtige und kunstsinnige Kardinal Francesco del Monte auf den jungen Wilden mit dem ausgeprägten Hang zu Straßenjungen aufmerksam wird. Seine Eminenz wird zu Caravaggios Gönner und kauft ein Bild nach dem anderen, macht ihn bekannt. Es wird chic, einen Caravaggio in seiner Privatkapelle oder gar im Salon an der Wand hängen zu haben.

Und es ist mutig. Radikal bricht der Maler mit den Konventionen: kaum Dekor, Beschränkung auf die Personen, die, wie auf einer effektvoll beleuchteten Bühne, im Augenblick der größten Dramatik wie schockgefroren festgehalten werden. Caravaggio ist ein Meister des Lichts. Er hebt Personen grell heraus und lässt andere im Schatten verschwinden. Seine Bilder sind große Oper.

Seiner Neigung zu den Straßenkids frönt der Künstler, indem er seine Lieblingsknaben, mit Weinlaub und kostbaren Kelchen geschmückt, als Bacchus-Lümmel abbildet. Skandal machte allerdings ein Bild, bei dem er als Modell für eine tote Madonna eine im Tiber ertrunkene Prostituierte gewählt hatte.

Caravaggio, wegen seiner notorischen Gewalttätigkeit sowieso dauernd vor Gericht und allein deshalb in Rom berüchtigt, sorgte eben auch durch seine Bilder für immer neue Empörung. So manches Gemälde wurde von den pikierten Auftraggebern in der ersten Fassung abgelehnt.

So war die römische Palafrenieri-Bruderschaft entsetzt über die Ausführung einer bestellten Madonna mit Kind. Den Jesus-Knaben hatte der Künstler mit einem durch Licht- und Schattenspiel hervorge-

1991, PHOTO SCALA / MUSEO GALLERIA BORGHESE, ROME

Caravaggios „Johannes der Täufer“: *Versöhnlich im Todesjahr*

hobenen Penis ausgestattet, der den frommen Männern dann doch zu frech ins Auge sprang. Das Gemälde konnte aber mit Gewinn weiterverkauft werden – an den Kardinal Scipione Borghese.

Caravaggios Kunst ist allerdings weit mehr als schlüpfrig oder pikant, sie ist in ihrer Zeit neuartig und verstörend. Sie feiert den Körper mit einem gewissen Pathos und ist gleichzeitig desillusionierend-realistisch. Den ungläubigen Thomas zeigt der Maler, wie er mit quasi medizinischer Neugier den Zeigefinger tief in die Wunde des Auferstandenen bohrt. Da ist die Kunst näher an der Wissenschaft als an der herkömmlichen Heiligenverehrung.

Nach dem Mord in Rom ist Caravaggio keineswegs vorsichtiger geworden – auch nicht in seinen letzten Lebensjahren, die der Künstler in Süditalien verbrachte. Seine Bilder werden zwar dunkler, verschatteter und wirken auf einmal nachdenklich-verhalten, aber ihr Schöpfer ist unvermindert heftig und aufbrausend.

Auf Malta, wo er die Würde eines Ritters des Malteserordens erhält, landet er mal wieder im Kerker, weil er einen anderen Ritter beleidigt haben soll. Caravaggio flieht und wird aus dem Orden ausgestoßen.

Caravaggio porträtiert sich als bärtigen Berserker und enttäuschten Liebhaber.

Unverdrossen und mit ungehemmter Drastik malt er auch auf der Flucht weiter seine religiösen Bilder. Es scheint, als wollte er darin wenigstens das rohe und hässliche Leben, das er führt, aufblitzen lassen.

Auf einem dieser späten Gemälde, so glauben die Kunsthistoriker, hat er sich selbst porträtiert: „David und Goliath“. Der schmächtige David, dessen Knabenbrust lüstern leuchtet, hat soeben den Riesen Goliath enthauptet. In der einen Hand, verschattet, blitzt noch das Schwert auf, in der anderen hält er den Kopf Goliaths. Dieser bärtige Berserker, dessen Augen und Mund geöffnet sind, als lebte er noch, soll, so sagen die Forscher, Caravaggio sein. Er wirkt wie ein verlassener, enttäuschter Liebender.

Viel weniger düster ist eines seiner letzten Bilder aus dem Todesjahr 1610. „Johannes der Täufer“ ist ein nahezu nackter, versonnen lächelnder Hirtenknabe, dem die heilige Aufgabe, die ihm zuteil werden wird, noch nicht anzusehen ist. Es ist ein versöhnlich-sinnliches Bild.

Dem Maler selbst blieb ein friedliches Finale versagt. Die Behörden hatten seine Verbannung aufgehoben, doch den ruhelos umherirrenden Caravaggio konnte die Neuigkeit nicht mehr retten. Er hatte sich in einer von Malaria verseuchten Gegend mit dem tödlichen Erreger infiziert.

JOACHIM KRONSBEIN

POP

Abgehoben? Na endlich

Benjamin von Stuckrad-Barre über den Musiker Marius Müller-Westernhagen und dessen Album „Nahaufnahme“

MICHAEL PANCKOW / ACTION PRESS

Stuckrad-Barre, 30, wurde bekannt mit Büchern wie „Soloalbum“. Zuletzt veröffentlichte er „Remix 2“ (Verlag Kiepenheuer & Witsch). Der Autor lebt in Zürich.

Ach, der schon wieder? Nicht wahr! Der, mit seinen Anzügen, arrogant, selbstverliebt und so weiter, früher – gut, das mag angehen, die alten Sachen. Aber heute? Geht gar nicht – der macht immer noch dasselbe oder kriegt nicht mal das mehr hin, käut seine Standards wieder oder blamiert sich als Trendsklave.

Ich zum Beispiel habe so über die letzten Platten von Marius Müller-Westernhagen geurteilt. Noch bevor ich sie angehört hatte, wusste ich genau, was sie alles nicht waren und was sie wohl hatten werden sollen, wo der Künstler irrte und der Hase im Pfeffer lag. Hörte ich sie mir der Vollständigkeit halber doch noch an, fand ich mich bestätigt, ja manch scharfes Vorurteil sogar noch zu wohlwollend ausgefallen.

Das ist das Schöne an der Kunst, die kann jedem alles sein, und geschickt argumentierend ist jede Einordnungsthese beweisbar. Allerdings: Wenn jemand besonders leidenschaftlich wütet, liegt dem zumeist eine Enttäuschung oder Kränkung zugrunde – danach wurde aus dem Fürsprecher ein Wadenbeißer.

Man wendet sich überakzentuiert ab, beklagt ausgebliebene oder auch krampfhaft forcierte Entwicklung, um vor allem doch zu belegen: Ich zumindest habe mich verändert. Habe dazugelernt, nichts verpennt, bin nicht hängen geblieben.

Prima Gelegenheit, einen anderen deutschen Rocker zu zitieren, der auf ganz andere Art Großes geleistet und der ganz andere Fehler gemacht hat als Westernhagen, der aktuell noch weit weniger für voll ge-

Sänger Müller-Westernhagen (3. v. l.) im Livekonzert (2003 in Oberhausen): *„Eine finale*